

Podzer Tageblatt

Abonnements für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halb. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop.
 pränumerando.
Für Auswärtige:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop., monatlich 80 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzieln- (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
für Reklamen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder
deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Frenidler, Senatorstraße 18.

Inland.

St. Petersburg.

Von einer russischen Schule in Egypten weiß die „Hob. Bp.“ das Nachstehende zu erzählen. Als der ehemalige Minister der Volksaufklärung A. S. Norow einst vor vielen Jahren Kairo besuchte, erschien bei ihm ein Araber, der russischer Unterthan war, und brachte ihm ein großes Haus in Kairo und ein bedeutendes Kapital für die Einrichtung und den Unterhalt einer russischen Schule in dieser Stadt zum Geschenk. Der russische Minister nahm das Geschenk an, die Schule wurde gegründet und steht nun unter Verwaltung unseres Ministeriums der Volksaufklärung und unter dem Protektorat Seiner Majestät des Kaisers. In dieser Schule werden alljährlich 200 arme Araberkinder in der russischen Sprache unentgeltlich unterrichtet und erhält jedes Kind nach dem Unterricht täglich ein Mittagmahl gratis. Gegenwärtig soll nun der Kursus dieser Schule bedeutend erweitert werden und die fähigsten Abiturienten derselben werden zur Fortsetzung der Studien nach Russland gebracht werden.

Hinsichtlich der Sterblichkeitsfrequenz behauptet St. Petersburg unter den andern großen Städten Europas eine verhältnismäßig glückliche Stellung. Nach einer hiesigen Blättern entnommenen statistischen Aufstellung beträgt beispielsweise die Zahl der Todesfälle per Mille der Bevölkerung in Odessa: 30,1; in Warschau: 27,5; in Pest 21,6; in Berlin 21; in Kopenhagen 20,6; in Stockholm 19,8; in St. Petersburg 19,1; in Paris 18,2; in London 16,6 u. s. w.

In diesen Tagen ist der „Hob. Bp.“ zufolge durch ein an die Gouverneure und verschiedene Behörden gerichtetes Zirkular des

Ministeriums des Innern die Weisung erlassen worden, daß alle administrativen und sonstigen Behörden mündlich angebrachte Erklärungen und Besuche von Bauern anzunehmen haben. Ist das Gesuch bei einem nicht kompetenten Ressort angebracht, so hat die Institution, die dasselbe angenommen, es wohnin zu dirigieren, wenn nur das Gesuch in soweit klar ausgeführt ist, daß man daraus das Wesen der Sache erkennen kann. Von dieser Regel ausgeschlossen sind alle Papiere, welche zur Kategorie von Zivilsachen gehören, sowie auch Appellationsklagen in Kriminalsachen; Besuche dieser Art werden, falls sie bei nicht kompetenten Institutionen eingereicht sind, den Bittstellern retrahirt, jedoch mit dem genauen Hinweis, wohin sie sich zu wenden haben. Unumgänglich notwendig ist bei jedem Gesuch einzelner Bauern oder bäuerlicher Vereine die Angabe des Namens, Standes und Wohnortes des Bittstellers.

Gemäß dem beim Finanzministerium ausgearbeiteten und dem Reichsrathe zur Bestätigung vorgestellten Projekt der neuen Bestimmungen über Ausreichung von Privilegien auf neue Erfindungen wird dieser Angelegenheit eine neue Institution vorgehen, welcher der Name „Regierungs Patent-Bureau“ (Иправительственнаго патентнаго бюро) beigelegt werden wird.

Die Frage der Sibirischen Eisenbahn soll, wie die „Hob. Bp.“ gerichtlichweise meldet, in positivem Sinne entschieden sein und zwar soll der Bau unter unmittelbarer Regie des Staates ausgeführt werden und ohne weiteren Aufschub. „Wir meinen“, sagt die „Hob. Bp.“, daß dieses Ereigniß in seinen Folgen für unser Vaterland nicht minder wichtig sein wird, als die ursprüngliche Unterwerfung Sibiriens vor dreihundert Jahren. Im Laufe dreier Jahrhunderte hat Russland kaum irgend wichtige direkte Vortheile vom Besitz Sibiriens gehabt, indem es dasselbe hauptsächlich als Verbannungsort benutzte. Vermöge Durchführung der Sibirischen

Bahn wird, abgesehen von strategischen Vortheilen, Sibirien, ein weites und reiches Gebiet, in kommerzieller und industrieller Beziehung wichtig, erschlossen. Durch einen Schienenweg mit dem Stillen Ocean verbunden, wird Russland mit der neuen Welt Auge in Auge gestellt und wer weiß, ob dieses Ereigniß nicht zu einer innigeren Annäherung Russlands und der Vereinigten Staaten dienen mag. Große Ereignisse bergen immer wichtige Resultate in sich.

Der Chef unseres Geschwaders im Stillen Ocean, Vice-Admiral Nafimow, berichtet, daß er in Folge der äußerst zahlreichen Begegnungen unserer Kriegsschiffe im Stillen Ocean mit amerikanischen Kriegsfahrzeugen zur Vermeidung des beständigen Kanonensaluts, sowohl bei der Begegnung der Schiffe, als auch bei den persönlich abzustattenden Visiten, dem Commandirenden des amerikanischen Geschwaders, Contre-Admiral Belnapp den Vorschlag gemacht habe, eine Frist für das Salutiren festzustellen. Der amerikanische Admiral habe diesem Vorschlag vollständig zugestimmt und in Folge dessen sei nach gegenseitigem Uebereinkommen den Schiffen der beiden Geschwader der Befehl zugegangen, daß bei Begegnungen auf der See oder auf offener See, die amerikanische sowie die russische Flagge von jedem Schiffe im Laufe einer sechsmonatlichen Frist nur einmal zu salutiren sei. Ein Gleiches gilt für die persönlichen Visiten. Die vereinbarte Frist erstreckt sich jeweilig vom 20. December (1. Januar) bis zum 19. Juni (1. Juli) und vom 19. Juni (1. Juli) bis zum 20. December (1. Januar).

Ausländische Nachrichten.

Der Besuchsreise des Generals v. Caprivi in Süddeutsch-

Land mißt man im auswärtigen Amt eine besondere politische Tragweite bei. An den betreffenden Höfen, wo dieselbe schon seit Monat Juli angesagt worden, hat sie unzweifelhaft dazu beigetragen, das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen und Berlin wesentlich zu festigen. Ganz besonders wirkungsvoll wird der Besuch des Reichskanzlers in Württemberg geschildert, wo verschiedene Mißklänge, welche dort neuerdings in Erscheinung traten, durch eine offene Aussprache mit Herrn v. Mittnacht eine für alle Theile befriedigende Erledigung fanden. Selbst an gewissen Stellen, wo man sonst auf die Staatskunst des Generals nicht schwören mag, zeigt man sich von der Wirkung dieser Besuche jetzt schon in hohem Maße befriedigt. Für den Reichskanzler stellen dieselben somit einen nicht zu unterschätzenden persönlichen Erfolg dar.

Die ultramontane Parthei Deutschlands agitirt seit einiger Zeit heftig für die Aufhebung des aus den Kulturkampfsjahren stammenden Gesetzes, das den Jesuitenorden und die ihnen verwandten Orden ausschließt und ausländischen Ordensmitgliedern den Aufenthalt auf dem Reichsgebiete eventuell unterlagt. Ein Berliner Brief der „Magdeburger Zeitung“ bezeichnet jedoch den gegen dieses Gesetz gerichteten Sturm, der jetzt nach dem Vorgang der allgemeinen deutschen Katholikerversammlung auch von lokalen Katholikerversammlungen unternommen wird, als völlig aussichtslos. Es sei gar nicht daran zu denken, daß der Bundesrath, selbst wenn sich in Reichstage wider Erwarten eine Mehrheit für die Annahme eines die Aufhebung des Gesetzes bezweckenden Antrages finden sollte, einem solchen Beschlusse des Reichstages beitreten würde. „Die unheilvolle Wirksamkeit der Jesuiten, Redemptoristen, Lazaristen etc.“ sagt das Blatt, „ist viel zu bekannt, als daß es die Reichsregierung darauf ankommen lassen sollte, auf Grund eines aus wahlpoli-

(Nachdruck verboten.)

Ein tragisches Geheimniß.

Kriminalgeschichte

von

J. Hawthorne.

Nach Mittheilungen des Inspektors der Geheimpolizei von New-York.

(13. Fortsetzung.)

Gewalt ist das einzige Mittel, das zum Ziele führen kann! Man mag gegen die Fenster sagen was man will, aber sie werden doch in einem Jahr mehr ausrichten, als zehnjährige Debatten und politischer Widerstand im Hause der Gemeinen.“

„Sie führen seltsame Reden für einen Engländer“, bemerkte der Oberst lächelnd.

„Ich betrachte mich jetzt als Amerikaner“, entgegnete Robert Johnson; zudem ist meine Mutter eine geborene Irländerin.“

„Ich liebe Frieden und Behaglichkeit so gut wie einer“, rief Robert Johnson und warf mit der ihm eigenen Bewegung den Kopf in den Nacken, „aber ich habe nur für mich selbst zu sorgen und wenn man mich aufforderte, in den Fernerbund einzutreten, würde ich große Neigung dazu verspüren.“

„Dann hoffe ich“, entgegnete der Oberst, die Hand freundlich auf des Jünglings Schulter legend, „daß Sie — im Interesse unseres Geschäfts — keine derartige Aufforderung erhalten! Wie dem auch sei, Ihr muthiger Sinn gefällt mir; vielleicht sprechen wir ein andermal weiter darüber.“

Wenn Johnson bei seinen Vorgesetzten in

Gunst stand, so war er bei den Leuten in Jersey City nicht weniger beliebt. Er hatte sich in dem oberen Theil der Stadt in einem Privathaus eingemietet, wo er dem Rauch und Schmutz der am Fluß gelegenen, dichter bevölkerten Stadtgebiete entrikt war. Das Haus stand in der Friedensallee, einer breiten, schönen, mit schattigen Bäumen besetzten Straße, die zu den Hügeln hinaufführte und lag etwas abseits vom Wege. Johnson bewohnte zwei Zimmer im ersten Stock, ein Wohnzimmer, das nach der Allee hinausging und ein Schlafzimmer mit der Aussicht auf den Hintergarten. Da ihn seine Arbeit im Geschäft oft bis zur späten Nachstunde in Anspruch nahm, so hatte er sich einen Hauschlüssel geben lassen und konnte nun kommen und gehen nach Belieben. Durch sein tadelloses Benehmen rechtfertigte der Miether das Vertrauen, das seine Wirthin hiernach in ihn setzte, vollkommen. Es ließ sich nicht das Geringste gegen ihn sagen, außer eben, daß er zuweilen spät nach Hause kam, was sich nicht ändern ließ und nur für ihn selber un bequem war. Daneben besaß er auch sehr positive Vorzüge. Zimmer fröhlich und guter Laune hatte er für jeden ein freundliches Wort und wußte sich durch seine Geschicklichkeit im ganzen Hause nützlich zu machen. War ein Stuhl zerbrochen, Johnson konnte ihn leimen; tröpfelte die Wasserleitung, so löthete er die schwache Stelle zu; schloß eine Thüre nicht gut, er brachte sie in Ordnung; hätten die Kinder Magen schmerzen, so half seine Arznei. Den Apfelbaum im Garten verstand er kunstgerecht zu beschneiden, kurz, er erwies sich bei jeder Gelegenheit brauchbar und bereit, allen gefällig zu sein. Obendrein zahlte er auch noch eine anständige Miete und zwar mit der größten Pünktlichkeit. Noch war er kein Vierteljahr im

Saule, als ihn seine Wirthin, Frau Pond, — als ganz zur Familie gehörig betrachtete; sie zählte schon längst ihre silbernen Löffel nicht mehr und ließ ihn, ohne zu murren, so viele Tassen Thee trinken, als er wollte.

Bieschen Pond, die Tochter der Wirthin, ein hübsches siebzehnjähriges Mädchen mit treuherzigen Augen, fröhlich und unbefangen, war, (ganz im Geheimen, wie sie dachte,) überzeugt, daß es in der ganzen Welt keinen schöneren Mann gäbe, als Robert Johnson, und ihre Mutter (die that, als wisse sie das Geheimniß nicht) ließ sie ganz ruhig bei dem Glauben. — Der Anfang von Mr. Johnsons amerikanischer Laufbahn war entschieden vom Glück begünstigt.

Obgleich der junge Mann, wie er sagte, ganz auf sich selbst gestellt war und trotzdem er weniger für sein Geburtsland schwärmte als für das freie Amerika und das unterdrückte Irland, so erhielt er doch jede Woche eine ziemliche Anzahl Briefe, welche den Poststempel London trugen. Fräulein Bieschen betrachtete wohl gelegentlich die Außenseite dieser Briefe und es freute ihre Mädchenseele, daß keine der Adressen von weiblicher Hand herzurühren schien. Johnson sagte, sie kämen von Leuten, mit denen er in der alten Welt in geschäftlicher Verbindung gestanden. Ob er die Zuschriften alle regelmäßig beantwortete, ließ sich nicht feststellen; er trug seine Briefe immer selbst auf die Post, Namen und Adressen seiner Korrespondenten blieben daher unbekannt. War er auch stets offen und freimüthig im Umgang, so verstand er doch vortrefflich sich jede unbehagliche Neugier unter schicklichem Vorwand vom Leibe zu halten. Besondere Geheimnisse schien er zwar nicht zu haben, aber wenn er über irgend einen Gegenstand nicht sprechen wollte, so war es unmöglich, ihn dazu zu bringen — bei aller

Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit that er es eben nicht.

Bieschen Pond war nicht nur hübsch und gefühlvoll, sondern auch eine sehr gebildete junge Dame, da sie nicht nur den gewöhnlichen Schulunterricht genossen hatte, sondern auch viel natürliche Begabung und großen Fleiß besaß. Sie war in der Geographie bewandert und konnte die Grenzen aller Länder auf dem Globus bestimmen, aber auch ein Kleid so geschmackvoll garnieren, wie eine Schneiderin von Profession; sie verstand quadratische Gleichungen auszurechnen und einen Eierkuchen zu backen, der auf der Zunge zerging. Wenn es nicht genügt, von ihr das Datum der Schlacht bei Marathon oder des Friedens von Utrecht zu erfahren, dem sang sie „The Sands of Dee“ vor, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Sie konnte Französisch sprechen, noch dazu mit ganz leblichem Accent, aber wenn einer krank war und lebensmüde, den pflegte sie mit einem Zartgefühl, einer Geduld, daß ihm das Leiden zum Genuß wurde. Auf das Alles und noch manches Andere verstand sich Bieschen Pond. Ich will nicht behaupten, daß ihresgleichen in Jersey City, oder an anderen Orten der Welt besonders häufig zu finden ist, aber von Zeit zu Zeit kommen solche Mädchen doch vor und dann kann der junge unverheiratete Mann von Glück sagen, der mit ihr zusammentrifft und einen Eindruck auf sie macht.

Eines Tages erwähnte Oberst Desmond zufällig, daß seine Frau eine Gesellschaftersuche. Robert Johnson, der es hörte, dachte sogleich an Bieschen Pond. Sie sähen ihm für die Stelle wie geschaffen; er erzählte daher dem Obersten von ihr und pries ihre Vorzüge, wie es ihm das Herz eingab und er es vor seinem Gewissen verantworten konnte. Der Oberst legte

